

NEWSLETTER

OF THE

INTERNATIONAL
FEUCHTWANGER SOCIETY

VOLUME

29, 2019

IN THIS ISSUE

EDITORIAL	3
SERIE: NEUES AUS DER FEUCHTWANGER MEMORIAL LIBRARY	
DR. DOERTE BISCHOFF: <i>THE PASSPORT AS LIFE STORY: IDENTITY PAPERS IN EXILE LITERATURE</i>	4
EXHIBIT OPENING: <i>EXILE. EXPERIENCE AND TESTIMONY</i> . THE TRAVELLING EXHIBIT FROM THE GERMAN EXILE ARCHIVE 1933-1945.....	5
SERIE: KURZ VORGESTELLT - AKTUELLE PROJEKTE UNSERER MITGLIEDER	
FEUCHTWANGER STUDIES. VORANKÜNDIGUNG.....	7
ERINNERUNGSVERANSTALTUNG AM STANISLAVSKY ELECTROTHERATER IN MOSKAU ANLÄSSLICH DES 60. TODSTAGES LION FEUCHTWANGERS.....	8
SERIE: AUS DER EXILFORSCHUNG	
CFP: ZEITDIAGNOSE EXIL. ZUR DEUTUNG DES NATIONALSOZIALISMUS NACH 1933. BAND 36 DER <i>BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES NATIONALSOZIALISMUS</i>	11
WORTWELTEN – BILDWELTEN. LION FEUCHTWANGER UND SALOMON JUDOWIN.....	12
ANMERKUNGEN ZUR EDITION DER FEUCHTWANGER-TAGEBÜCHER: LION FEUCHTWANGER. EIN MÖGLICHST INTENSIVES LEBEN. DIE TAGEBÜCHER	14
SERIE: AUS DER THEATERWELT	
ZUM AUFTAKT FEUCHTWANGER. „DIE JÜDIN VON TOLEDO“ AM BOCHUMER SCHAUSPIELHAUS.....	18
BOOK REVIEWS	
ERIC T. JENNINGS: <i>ESCAPE FROM VICHY. THE REFUGEE EXODUS TO THE FRENCH CARIBBEAN</i>	21
FRANZ HESSEL: <i>HEIMLICHES BERLIN</i>	23
LION FEUCHTWANGER: <i>EIN MÖGLICHST INTENSIVES LEBEN. DIE TAGEBÜCHER</i>	25
ULRICH ALEXANDER BOSCHWITZ: <i>DER REISENDE</i>	28
LORI GMEINER BIHLER: <i>CITIES OF REFUGE. GERMAN JEWS IN LONDON AND NEW YORK, 1935-1945</i>	30

EDITORIAL

Lieber Feuchtwanger Freunde,

der nächste Feuchtwanger Newsletter bringt ein vielfältiges Angebot an interessanten Themen und Berichten, die sich mit Lion Feuchtwanger, der vielgestaltigen Rezeption seiner Werke, sowie dem Thema Exil und den Aktivitäten rund um die Feuchtwanger Gesellschaft befassen.

Von Moskau über Bochum bis nach Los Angeles spannen sich die Spuren und weisen darauf hin, dass Feuchtwanger nicht nur auf den Bücherregalen präsent bleibt, sondern auch im Theater und bei internationalen Veranstaltungen immer wieder in das Rampenlicht rücken darf. Neben wissenswerten Neuigkeiten aus der Feuchtwanger Memorial Library findet man in diesem Newsletter Vorankündigungen zum nächsten Feuchtwanger Sammelband, sowie Gedanken und Rezensionen rund um die Veröffentlichung der Feuchtwanger Tagebücher.

Ich bedanke mich bei den vielen Mitgliedern, die uns auf Veranstaltungen und Veröffentlichungen aufmerksam machen und sich immer wieder bereit erklären Artikel und Buchbesprechungen für unseren Newsletter vorzubereiten.

In diesem Sinne wünsche ich viel Freude beim Lesen und freue mich auch weiterhin Neues und Wissenswertes über Lion Feuchtwanger und das Exil in diesem Newsletter festzuhalten.

Birgit Maier-Katkin, Tallahassee, Florida

DR. DOERTE BISCHOFF: *THE PASSPORT AS LIFE STORY: IDENTITY PAPERS IN EXILE LITERATURE*



Am 12. Februar hielt Frau Dr. Doerte Bischoff, Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Hamburg und Leiterin der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, einen Vortrag zu ihrem Forschungsthema “Passgeschichten der Exilanten”. Die Veranstaltung mit dem Titel “The Passport as Life Story. Identity Papers in Exile Literature”, welche in der Feuchtwanger Memorial Library der USC stattfand war gut besucht und vor allem waren auch viele Studenten

gekommen, um Frau Dr. Bischoffs Vortrag zu hören. In ihrem Vortrag ging Frau Dr. Bischoff darauf ein, wieviele Exilanten in ihren Werken das Thema des Ausweises oder der Reisedokumente thematisieren. So beschreibt etwa Hans Natonek in einem Artikel in der *Pariser Tageszeitung* eine Szene, in welcher zum Ausdruck kommt, dass Ausweise und Identitätspapiere zum wichtigen Bestandteil des Curriculums der “Schule der Emigration” gehörten. Die Szene zeigt auf, wie wenig man sich im Exil auf bisher erlerntes Wissen verlassen konnte, und wie sehr der Ausweis mit seinen neuen Stempeln und Aufenthaltsgenehmigungen zum Dokument dieser neuen Situation und einer neuen Persönlichkeit der Exilanten wurde. Neben der Analyse historischer Texte zum Exil ging Frau Dr. Bischoff am Ende ihres Vortrages noch auf zwei Beispiele aus der Gegenwart ein. Hierzu wählte sie Texte von Emine Sevgi Özdamar und Abbas Khider. Nach dem Vortrag fand ein reger Austausch mit dem Publikum statt. Persönlich hat es mich besonders gefreut, dass am darauffolgenden Tag, während einer Vorlesung zum Holocaust von Professor Gruner, eine Studentin den Vortrag und die Thematik der Ausweispapiere aufgriff.

Michaela Ullmann, Los Angeles

EXHIBIT OPENING: *EXILE. EXPERIENCE AND TESTIMONY*. THE TRAVELLING EXHIBIT FROM THE GERMAN EXILE ARCHIVE 1933-1945



Am 21. März erfolgte die feierliche Eröffnung der Wanderausstellung *Exile. Experience and Testimony*, des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 an der Deutschen National Bibliothek in Frankfurt am Main. Die Wanderausstellung beinhaltet eine Auswahl von Reproduktionen der in der [Dauerausstellung](#) in Frankfurt gezeigten Exponate.

Eingeteilt in die Stationen „Auf der Flucht“ (Escape), „Im Exil“ (In Exile), und „Nach dem Exil“ (After Exile) zeichnet die

Wanderausstellung anhand ausgesuchter Beispiele die verschiedenen Wege in das amerikanische Exil nach. Die von Dr. Sylvia Asmus, Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933-1945, kuratierte Wanderausstellung ist noch bis Ende Mai in der Rotunda der Doheny Memorial Library auf dem Campus der University of Southern California (USC) zu sehen. Ergänzt wurde die Wanderausstellung durch Original-Exponate aus den Exile Studies Sammlungen der USC Libraries. Ebenfalls den Stationen „Escape“, „In Exile“, und „After Exile“ folgend, werden hier neben Lion und Marta Feuchtwanger als bekannten Exilanten ebenso die Wege weniger bekannter deutschsprachiger Exilanten nachgezeichnet. Während der Eröffnung der Ausstellung gab Dr. Silvia Asmus nach der Begrüßung durch Marje Schuetze-Coburn und Michaela Ullmann von den USC Libraries zunächst eine Einführung in die Ausstellung und deren Konzeption. Danach sprach Prinzessin Konstanze zu Löwenstein über ihre Eltern, welche in der Ausstellung repräsentiert sind, sowie über ihre eigene, persönliche Erfahrung als ein Kind, welches im amerikanischen Exil geboren wurde und in ein zerstörtes und fremdes Deutschland zurückkehrte.



Im Anschluss an die Vorträge begaben sich die zahlreich erschienen Gäste, darunter Familien der in beiden Ausstellungsteilen repräsentierten Exilanten, in die Rotunda der Doheny Memorial

Library. Dort präsentierten Studenten des Western Edge Playwright Salons und der USC School for Dramatic Arts unter der Leitung von Professor Oliver Mayer vier kurze Theaterstücke, die von Exponaten in der Ausstellung inspiriert worden waren. Bei Wein und Nachtsch blieb den Gästen der Eröffnung dann noch Zeit ins Gespräch zu kommen und die Ausstellung anzuschauen.

Foto oben, v.l.: Prinzessin zu Löwenstein, Ursula Moeller, Oliver Mayer, Marje Schuetze-Coburn, Sylvia Asmus, Michaela Ullmann.

Foto unten: Studenten der USC School of Dramatic Arts tragen kurze Theaterstücke vor, die von den Exponaten der Ausstellung inspiriert worden waren.

Michaela Ullmann, Los Angeles

FEUCHTWANGER STUDIES. VORANKÜNDIGUNG

Feuchtwanger and Judaism: History, Imagination, Exile edited by Paul Lerner and Frank Stern, the latest volume of Peter Lang's Feuchtwanger Studies series, is scheduled for publication in Fall 2019. The volume, loosely based on the International Feuchtwanger Society's 2015 biannual conference, offers fresh perspectives on Lion Feuchtwanger's Jewish identity, his reception, and the broader exile community.

The book begins by bringing to light a selection of primary sources held in USC's Special Collections, which provide insight into Feuchtwanger's own conceptions of Jewish identity, Jewish history, Zionism, and the state of Judaism and European Jewry on the precipice of the Holocaust. These writings, speeches, and interviews provide insight into the evolution of Feuchtwanger's thinking from the 1930s through the 1950s, and they conclude with a late (1971) remembrance by Marta Feuchtwanger about Lion's Jewish background, his break from the family's orthodox observance, and his use of Jewish historical themes in his literary work.

The remainder of the volume consists of new scholarship on Feuchtwanger divided into three sections: History (Jewish Pasts, Jewish Futures), Imagination (Feuchtwanger in Translation: the Literary Imagination Abroad), and Exile (Feuchtwanger and Friends: Exile, Identity, and Religion.)

Essays in the first section deal with both Feuchtwanger's use of history and theology in his literary-historical work (Detlef Blasche, Sebastian Musch, Adrian Feuchtwanger) and with his conceptions of Jewish nationhood, Jewish life in Palestine/Israel, and the redemptive possibilities in world history, as articulated in French exile through discussions with Arnold Zweig (Paul Lerner) and ultimately in speaking engagements in the US (Margrit Fröhlich).

The volume's second part concerns Feuchtwanger's reception in the English- and Russian-speaking worlds, beginning with an English translation history of Jud Süss (Ian Wallace) and then moving to Feuchtwanger's unique position as a historical source for Soviet Jews (Marat Grinberg) and to an account of his famous Soviet trip and encounter with Stalin in 1936-7 in the broader context of antisemitism and Russian Jewish identity (Anne Hartmann).

The third section broadens the focus beyond Feuchtwanger to the larger community of literary and political exiles from Nazi Germany. It includes reflections on Heinrich Mann's conceptions of the Jewish influence on world history (Michaela Enderle-Ristori) and on Anna Seghers synthesis of Jewish identity and communism in Mexican exile (Birgit Maier-Katkin). Its other contributions investigate the soundscapes and aural qualities of Feuchtwanger's portrayal of exile in his *Wartesaal* [Waiting Room] trilogy (Sean Nye) and the *Aufbau*, the key newspaper of

German-speaking émigrés in the US, as a bridge between Europe and the US during Feuchtwanger's years of exile (Schuetze-Coburn).

Paul Lerner, Los Angeles

ERINNERUNGSVERANSTALTUNG AM STANISLAVSKY ELECTROTHEATER IN MOSKAU ANLÄSSLICH DES 60. TODSTAGES LION FEUCHTWANGERS



Der in Feuilleton wie auch in Germanistik oder Theaterwissenschaften weitestgehend vergessene Dramatiker und Regisseur Lion Feuchtwanger stand Pate für die Wahl des Veranstaltungsortes. Dem Organisationsteam lag es am Herzen, auf diese Weise an das theaterspezifische Hinterland eines der erfolgreichsten deutschsprachigen Autoren der

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erinnern, der während des Ersten Weltkrieges seine schriftstellerische Laufbahn an den Münchener Kammerspielen begann, der neben zeitgenössischen und historischen Romanen auch an die 30 Theaterstücke adaptierte, übersetzte oder selbst verfasste und auf die Bühne brachte, der Bertolt Brecht entdeckte und förderte, und der noch in seinem Fragment gebliebenen literaturtheoretischen Werk „Das Haus der Desdemona – oder Größe und Grenzen historischer Dichtung“ am Ende seines Lebens im Kern auf seine intellektuellen Anfangsjahre zurückkehrt und den dramatischen Roman als ein Genre für sich begreift. Gewiß mag eine Interpretation des Werkes Feuchtwangers mindestens so viele Lesarten hervorrufen wie Lesende sich auf die Lektüre einlassen. Irina Tokareva, stellvertretende künstlerische Leiterin für internationale Beziehungen am Stanislavsky Electrotheater, zeigte sich in den Vorgesprächen mit einer theaterzentrierten Lesart von Feuchtwangers Werk einverstanden. Dass Anne Hartmann mit ihrer Dokumentation von Feuchtwangers Moskauer-Reise im Jahre 1937 (vgl. Rezension von Geoff Davis in IFS-Newsletter 25, 2018:16ff) eine aktualisierende Archäologie des Wissens liefert, die eine Schau von Umständen und bislang außer acht gelassener Fakten leistet, welche die Neueinordnung von Feuchtwangers Moskauer-Reise unter gänzlich anderen Gesichtspunkten als einer literaturwissenschaftlichen Forschung unter den Vorzeichen des Kalten Krieges ermöglicht, gab dann auch den Ausschlag, sich für Moskau als Erinnerungsort anlässlich des 60. Todestages zu entscheiden. War es doch gerade dieser Aufenthalt in der UdSSR und jener Reisebericht

„Moskau 1937“, welche die Einbürgerung Feuchtwangers in den Vereinigten Staaten verhinderten, so dass der 1933 von den Nazis aus dem Heimatland ausgebürgerte 1958 als staatenloser Schriftsteller im californischen Exil verstarb.

Am Montag versammelten wir Podiumsteilnehmer uns gegen 17 Uhr vor dem Stanislavsky Electrotheater in der Tverskaja Straße 23. Irina Tokareva lud uns zu Kaffee und Tee ein. Anschließend erhielten wir durch sie eine beeindruckende persönliche Führung durch das Theater. Über das Treppenhaus gelangten wir auf die Hinterbühne und zu den Gardroben, sahen die vielen verschiedenen Technikbereiche, die Kostümschneiderei, auch die Rundbühne, denn eröffnet wurde der Neubau 1915 als ARS Elektrotheater und diente zunächst als Kino. In den 20er Jahren erhielt es einer der Begründer des Moskauer Künstlertheaters, Konstantin Stanislavskij, und machte einen Ort für Oper und Drama daraus. Nachdem es kurz nach der Jahrtausendwende abgebrannt war, schrieb der ehemalige Kulturminister einen Wettbewerb aus, den Boris Yukhananov im Juli 2013 gewann und heute der künstlerische Leiter ist. Er schloß zunächst das Haus und ließ es vom Keller bis zum Dach entsprechend der Bedürfnisse des Künstlertheaters rekonstruieren und sogar der Hinterhof entspricht den Anforderungen für Freilichtopern. Im Herzen von Moskau ist das Theater ein avantgardistischer Ruhepunkt, dessen Pforten Schwingtüren sind, die für alle kulturellen Ausdrucksformen, Sprachen und Handlungspraxen der Welt, 24 Stunden am Tag eine Durchlässigkeit ermöglichen, wie es sonst nur in der serviceorientierten Geschäftswelt der Stadt der Fall ist.



Gegen 20 Uhr ging es pünktlich los. Astrid Wege, Leiterin Kulturprogramme des Goethe-Instituts Moskau mit regionalem Fachauftrag Osteuropa und Zentralasien, begrüßte uns zusammen mit Irina Tokareva vor den etwa 80 Gästen im Foyer des Theaters. In der kurzen Anmoderation bedankten wir uns für die herzliche Gastfreundschaft sowie bei

unseren Partnern und Freunden, die den Abend ermöglichten: dem Goethe-Institut Moskau, dem Electrotheater, der Kulturabteilung der israelischen Botschaft, der Feuchtwanger Memorial Library. Ian Wallace stellte das Leben Feuchtwangers in fünf Bildern einleitend und knapp vor. Anne Hartmann stellte ihre Dokumentation der Moskau-Reise Feuchtwangers anschaulich vor. Avraham Oz würdigte den Theatermann Feuchtwanger in Abgrenzung zu Brecht. Es folgten

engagierte Fragen und Antworten. Nach etwa zwei Stunden beschlossen wir den Abend bei einem gemeinsamen Essen im Restaurant nebenan. Eine feingliedrige Besprechung des Abends lieferte die Theaterkriterin Emilia Dementsova für Echo of Moscow (1), in englischer Sprache auch erschienen im Ezine der UTE, conflict-zones.revies (2).

Der Aufenthalt im Stanislavskij Electrotheater in Moskau bleibt für uns alle in bleibender Erinnerung. Soviele Eindrücke in so kurzer Zeit, da bleibt nur zu schlußfolgern: Vielleicht, bis bald mal wieder!

(1) https://echo.msk.ru/blog/emiliya_dementsova/2374231-echo/

(2) <https://conflict-zones.reviews/electrotheatre-of-one-author-or-however-wonderful-staying-in-the-ussr-might-be-i-prefer-to-live-in-europe/>

Erstes Foto: Irina Tokareva vom Stanislavsky Elektrotheater (am Mikrophon) bei der Eröffnung des Abends zusammen mit Astrig Wege (Goethe-Institut).

Zweites Foto, v.l.: Herwig Lewy, Avraham Oz, Michail Firstov (Dolmetscher), Ian Wallace, Anne Hartmann.

Herwig Lewy, Leipzig

CFP: ZEITDIAGNOSE EXIL. ZUR DEUTUNG DES NATIONALSOZIALISMUS NACH 1933. BAND 36 DER *BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES NATIONALSOZIALISMUS*

Lässt sich die Gegenwart schon zeitgenössisch verstehen? Oder bedarf es des zeitlichen Abstands, um politische und gesellschaftliche Entwicklungen erklären zu können? Einer Antwort auf diese Fragen möchten wir uns nähern, indem wir die Zeitdiagnosen untersuchen, die Exilanten und Emigranten nach 1933 vorlegten. Bis heute sind einige der Überlegungen zu den Ursachen der nationalsozialistischen Machtübernahme, zur Struktur des NS-Herrschaftssystems und zur Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus einflussreich. Jedoch reiften keineswegs alle zu Theorien oder fertigen Gedankengebäuden aus. Im 36. Band der „Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus“ möchten wir maßgebliche wie auch weniger bekannte Zeitdiagnosen neu in den Blick nehmen. Dabei beschränken wir uns nicht auf elaborierte intellektuelle Deutungen, sondern schließen Einordnungsversuche aus dem „Exil der kleinen Leute“ (Wolfgang Benz) in Tagebüchern oder Briefen ausdrücklich ein. Wichtig ist die Originalität der Diagnose.

Was waren die Bedingungen dafür, dass Exilanten und Emigranten in den jeweiligen Aufnahmeländern überhaupt intellektuell produktiv werden konnten? Zwar war es angesichts von Verfolgung und Flucht naheliegend, sich zu fragen, „wie es dazu kommen konnte“, aber längst nicht allen Vertriebenen gelang es, diese bohrenden Fragen in produktive Reflexionen zu übersetzen. Was war das eigentlich für eine „Bewegung“, die die „Macht“ nicht „ergriff“, sondern überreicht bekam? Was waren das für Eliten, die die Schalthebel der Macht der NS-Bewegung übergaben? Und was war das für eine Bevölkerung, die diese politische Entwicklung nicht nur tolerierte, sondern in Teilen aktiv unterstützte oder gar vorantrieb? Je nach individueller Vorgeschichte und sozialer und politischer Prägung fanden diese und weitere Fragen unterschiedliche Antworten. Die intellektuelle Produktivität von Exilanten und Emigranten entwickelte sich unterschiedlich, je nachdem, welche Möglichkeiten sich ihnen in den Ankunftsländern boten: Erhielten sie an einer – vielleicht sogar renommierten – Universität eine Professur? Oder mussten sie sich für den Broterwerb mit kurzfristigen Auftragsarbeiten durchschlagen? Konnten sie ihre Überlegungen (mit-)teilen und diejenigen anderer Emigranten rezipieren, fanden sie Resonanz? Wurden ihre Zeitdiagnosen in Netzwerken wie der „Frankfurter Schule“ diskutiert oder blieben sie vereinzelt?

Die individuellen oder auch kollektiven Deutungsversuche wurden maßgeblich von den Diskussionen in den Exilzirkeln und in den Aufnahmeländern geprägt – je nachdem, wohin es die Flüchtlinge aus Deutschland verschlug und welche Deutungen über den Nationalsozialismus dort kursierten: Stand das Aufnahmeland noch weitgehend am Anfang der Moderne, wie die kemalistische Türkei mit ihrem Hunger nach intellektuellen „Entwicklungshelfern“? Oder war es

durch die westlich-bürgerliche Hochmoderne geprägt, wie die USA, Großbritannien, aber auch Schweden? Handelte es sich um ein vornehmlich katholisches, protestantisches oder um ein laizistisches Land? Daneben wirkten sich die biographischen Vorgeschichten auf die Zeitdiagnosen aus: Wie thematisierten die Akteure ihre Vertreibung, wie ihre alte und ihre neue Heimat? Vom NS-Regime als „Juden“ stigmatisierte Emigranten und Exilanten, aber auch die nicht-jüdischen, politischen Vertriebenen kamen nicht umhin, den Antisemitismus der Diktatur und schließlich den Holocaust zu thematisieren: Wie beeinflusste das ihre intellektuelle Produktion? Wo erkannte man Kräfte des Widerstands, und wie stellte man sich eine post-nationalsozialistische Gesellschaft vor?

Die vorstehenden Fragen können auch für Akteursgruppen und Netzwerke untersucht werden. Daneben begrüßen wir ausdrücklich Beiträge aus allen Disziplinen sowie transdisziplinäre Zugänge. Als Quellen sollten nicht nur veröffentlichte Zeitdiagnosen, sondern auch unveröffentlichte Manuskripte sowie nicht publizierte Fragmente, Briefe u.a. herangezogen werden.

Bitte übermitteln sie uns bis zum 30. April 2019 ein Exposé von maximal zwei Seiten, in dem Sie das Thema umreißen und Fragestellungen/Arbeitshypothesen sowie Quellenbasis vorstellen. Abgabetermin der Manuskripte (max. 60.000 Zeichen inklusive Leerzeichen und Fußnoten) ist der 1. Februar 2020, der Band wird im Spätsommer 2020 erscheinen.

Das Exposé sollte zusammen mit einer kurzen biographischen Notiz per E-Mail an folgende Adressen gehen: Rüdiger Hachtmann (ZZF) hachtmann@zzf-potsdam.de, Franka Maubach (Universität Jena) franka.maubach@uni-jena.de, Markus Roth (Universität Gießen) markus.roth@germanistik.uni-giessen.de.

WORTWELTEN – BILDWELTEN: LION FEUCHTWANGER UND SALOMON JUDOWIN: AUSSTELLUNG IM HEINRICH HEINE INSTITUT DÜSSELDORF, 31.3.-19.5.2019

Lion Feuchtwangers Roman "Jud Süß" (1925) zeugt von einer intensiven Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Identität. Die Deutungsmöglichkeiten der Handlung, das detailreich gestaltete Universum der Nebenfiguren und nicht zuletzt die philosophischen Fragen des Romans beschäftigen Leser seit der Erstveröffentlichung. Zu diesen gehört auch der russisch-jüdische Künstler und Buchillustrator Solomon Borissowitsch Judowin (1892-1954). Feuchtwangers Roman erfährt durch Judowin, ein Freund Marc Chagalls und Spezialist für grafische Drucktechnik, eine herausragende künstlerische Bearbeitung.

Die Ausstellung widmet sich "Jud Süß" sowie weiteren historischen Romanen und ihren bildkünstlerischen Interpretationen.

Eine Kooperation mit Tanya Rubinstein-Horowitz, Sammlung Rubinstein, Düsseldorf, im Rahmen von Jüdische Kulturtage Rhein-Ruhr 2019.

<https://www.duesseldorf.de/heineinstitut/museum/sonder/feuchtwanger-judowin.html>



Solomon Judowin: 181. Stoll, Sammlung Rubinstein-Horowitz

Eine Kultureinrichtung der
Landeshauptstadt
Düsseldorf

Jüdische Kulturtage
2019

Adresse: Bilkstr. 12-14 · 40213 Düsseldorf

Kontakt: Telefon: 0211 89 9557 / -9292
Telefax: 0211 89 29614
Email: heineinstitut@duesseldorf.de
Internet: www.duesseldorf.de/heineinstitut

Geöffnet: Museum: Di-So: 11-17 Uhr, Sa: 13-17 Uhr
Bibliothek: Mo-Fr: 9-17 Uhr, Vorkonzeption empfohlen
Anbieter: Mo-Fr: 9-17 Uhr, nur nach Vereinbarung

Eintritt: pro Person: 4,- EUR (erm. 2,- EUR)
Gruppen: 2,- EUR/Person (mind. 10 Personen)
Schulklassen und Jugendliche unter 18 Jahren haben freien Eintritt

Anfahrt: Bus: S154, 760, 762, 765
an/zu: Haltestelle: Bennather Straße
726, nächste Haltestelle: Carlsplatz

U-Bahn: U71, U72, U73, U83
nächste Haltestelle: Bennather Straße

Parken: nächste Möglichkeit: Parkhaus Altstadt
(Zufahrt nur über Rheinförstchen) oder
Parkhaus Carlsplatz (Zufahrt über Bennather Straße)



Herausgegeben von der
Landeshauptstadt Düsseldorf
Über Oberbürgermeister

Historisch-Heine-Institut
Dr. Sabine Brenner-Wilczek

Kuratoren
Nora Schön M.A.,
Jan Singer von Holtum M.A.

Gestaltung
Dipl.-Designer Gerdil Blank



WORTWELTEN – BILDWELTEN
LION FEUCHTWANGER UND SOLOMON JUDOWIN
31. MÄRZ BIS 19. MAI 2019



EINE AUSSTELLUNG DES HEINRICH-HEINE-INSTITUTS
IN KOOPERATION MIT TANYA RUBINSTEIN-HOROWITZ IM
RAHMEN DER JÜDISCHEN KULTURTAGE RHEIN-RUHR 2019

Bilkstr. 12-14 · 40213 Düsseldorf
www.duesseldorf.de/heineinstitut

Düsseldorf
Nähe trifft Freiheit

Lion Feuchtwangers Roman »Jud Süß« zeugt von einer intensiven Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Identität. Diverse Deutungsmöglichkeiten, das detailliert gestaltete Universum der Nebenfiguren und die philosophischen Fragen, die der historische Roman aufwirft, beschäftigen Leserinnen und Leser seit der Erstveröffentlichung.

Zu diesen gehört auch der russisch-jüdische Künstler Solomon Borissowitsch Judowin, ein Meister der grafischen Drucktechnik und Freund des »Malerpoeten« Marc Chagall. Feuchtwangers literarisches Werk erfährt durch die Illustrationen Judowins eine herausragende bildkünstlerische Bearbeitung. Die Sonderausstellung präsentiert exklusiv die aus der Sammlung von Tanya Rubinstein-Horowitz stammenden, unveröffentlichten Holzschnitte Judowins.

Zudem beleuchten vielfältige Bild-, Text- und Tondokumente schlaglichtartig das wechselvolle Leben des erfolgreichen Schriftstellers Lion Feuchtwanger, die Hintergründe zur Entstehung des Romans »Jud Süß« sowie dessen kontroverse Rezeptionsgeschichte.

BEGLEITPROGRAMM

Vernissage

Sonntag, 31. März 2019, 11 Uhr / Eintritt frei

Grußworte: Dr. Sabine Brenner-Wilczek
Tanya Rubinstein-Horowitz

Einführung: Nora Schön und Jan von Holtum

Musik: Dr. Courtney Elise LeBauer
(Violine) und Michelle Post
(Klavier)

Im Anschluss führen die Kuratoren durch die Ausstellung.

Kuratorenführungen

Jeweils 5 Euro (3 Euro erm.)

Mittwoch, 17. April 2019, 18 Uhr/
Nora Schön und Jan von Holtum

Sonntag, 5. Mai 2019, 14 Uhr/
Nora Schön

Mittwoch, 8. Mai 2019, 18 Uhr/
Tanya Rubinstein-Horowitz,
Nora Schön und Jan von Holtum

Dr. Olga Sugrobova-Roth: Solomon Judowin – vom weißrussischen Shtetl nach Leningrad. Kunsthistorischer Vortrag und Führung

Donnerstag, 2. Mai 2019, 18 Uhr / 5 Euro (3 Euro erm.)

Der Zeichner und Meister des Holzschnitts Solomon Judowin gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der »jüdischen Renaissance«. Seine Fotografien und grafischen Werke dokumentieren die nicht mehr existierende Welt des osteuropäischen Judentums. Seine Buchillustrationen sind beispielhaft für die jüdische Buchkultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Lion Feuchtwanger: Ein möglichst intensives Leben. Die Tagebücher

Dienstag, 14. Mai 2019, 19 Uhr / 8 Euro (erm. 5 Euro)

In den 1990er Jahren wurden die Tagebücher des großen Schriftstellers historischer Romane in der Wohnung seiner Sekretärin entdeckt und Ende 2018 erstmals als Leseausgabe herausgegeben. Da die Tagebücher nie für die Öffentlichkeit gedacht waren, kommentiert Feuchtwanger schonungslos die Ereignisse seines eigenen Lebens sowie die der Zeitgeschichte. Durch die Tagebücher dürfen wir miterleben, wie Feuchtwanger sich von einem jungen, mit Selbstzweifeln behafteten und dem Glücksspiel erlegenen Theaterkritiker zu einem Bestsellerautor entwickelt, der die Welt bereist und seine Prominenz nutzt, um sich öffentlich gegen Hitler und den Nationalsozialismus zu stellen, auch wenn die Konsequenz den Verlust der Heimat und das Exil bedeutet.

Die Herausgeberinnen Nele Holdack (Aufbau Verlag), Marje Schuetze-Coburn und Michaela Ullmann (beide University of Southern California) stellen die Tagebücher vor.

Finissage

Sonntag, 19. Mai 2019, 11 Uhr / Eintritt frei

Impulsvortrag: Jan von Holtum:
»Der Durst nach Ganzheit«

Zu Lion Feuchtwangers Heine-Verständnis

Kuratorenführung: Nora Schön

Musikalisches Rahmenprogramm



ANMERKUNGEN ZUR EDITION DER FEUCHTWANGER-TAGEBÜCHER: LION FEUCHTWANGER. EIN MÖGLICHT INTENSIVES LEBEN. DIE TAGEBÜCHER.

Aufbau: Berlin, 2018. 639 pp.

Die Veröffentlichung der Feuchtwanger-Tagebücher „Ein möglichst intensives Leben“ (2018) hat bei Feuilleton und Forschung ein gemischtes Echo gefunden. Während Ersteres vor allem auf das pathologische Sexleben Feuchtwangers Bezug nahm und dessen Eignung für eine Veröffentlichung in Frage stellte, kritisierte Letztere eher den etwas enttäuschenden literarischen und zeitgeschichtlichen Mitteilungswert. Aber es gab ebenso positive Stimmen, die die unstilisierte Offenheit der Notate als authentische Mitteilungsform würdigten und den Einträgen durchaus einen werkbiografischen Informationsgehalt zubilligten. Ob Feuchtwanger durch diese Publikation menschlich sympathischer geworden ist, darf hingegen bezweifelt werden – aber dies ist keine Kategorie der Literaturwissenschaft.

Konsens besteht jedenfalls darin, dass sich die Tagebücher nicht als Einstiegslektüre zu Feuchtwanger eignen. Denn ohne Grundkenntnisse von Biografie und Werk des Autors erschließen sich die Einträge kaum. Um so verdienstvoller sind daher die Einleitung und Zwischentexte der Herausgeberinnen, die diesen Mangel nach Kräften auszugleichen versuchen. Anerkennung verdient ebenso der umfangreiche Apparat im Anhang. Denn dort haben Anne Hartmann und vor allem Klaus-Peter Möller zusammen mit den Herausgeberinnen eine akribische Erschließungsarbeit geleistet, die die Benutzbarkeit des Buches überhaupt erst ermöglicht. Dies gilt neben dem Register der Werke Feuchtwangers vor allem für die Annotation erläuterungsbedürftiger Textstellen und das kommentierte Personenregister. Vieles wäre dabei doppelt so ausführlich wünschenswert, oft auch nötig gewesen – nur hätte dies eben den Rahmen einer einbändigen, für den breiten Buchmarkt bestimmten Ausgabe gesprengt.

Zumindest ex post lassen sich am Beispiel dieser Publikation auch grundsätzliche Editionsfragen diskutieren. Dies beginnt mit der Abwägung, ob die Herausgabe nicht zur Veröffentlichung bestimmter Tagebücher überhaupt legitim und verantwortbar ist, über den Befund der in diesem Fall besonders schwierigen Textgrundlage bis hin zur redaktionellen Bearbeitung durch Kürzungen und Auslassungen. Letztere werden in einer editorischen Notiz zwar kurz erläutert und plausibel begründet (S. 636–639), bleiben jedoch problematisch, zumal sie auch umfangspragmatisch erfolgt sein dürften. Ferner drängen sich Vergleiche zu Tagebuchveröffentlichungen von Zeitgenossen auf, nicht zuletzt jener von Thomas Mann, in denen Feuchtwanger seinerseits vorkommt. Eigenartigerweise wird dies von den Herausgeberinnen nicht thematisiert und auch im ansonsten souveränen Vorwort von Klaus Modick nur gestreift (S. 7). Dabei lassen sich die Diarien der beiden Autoren von 1933 bis 1940 teilweise sogar tagesparallel lesen. Ungeachtet dieser Einwände liegt mit der Veröffentlichung

der bisher nur eingeschränkt zugänglichen Tagebücher nun eine Textquelle vor, die die Feuchtwanger-Forschung in den unterschiedlichsten Kontexten befruchten kann und wird.

Ein wesentliches Defizit der Publikation besteht ohnehin weniger in Editionsfragen, als vielmehr in der lückenhaften Überlieferung. Denn obgleich die zuweilen verkürzende Verlagswerbung suggeriert, die Tagebucheinträge reichten von 1910 bis 1940, fehlen eben gerade die bedeutsamen Jahre 1923 bis 1930, also etwa die Zeit des Erscheinens der Romane „Jud Süß“ bis „Erfolg“. Außerdem ist der Abschnitt von 1940 bis zum Tod des Schriftstellers nicht enthalten. Die Frage, ob zu Letzterem überhaupt Tagebücher existiert haben, müssen die Herausgeberinnen offenlassen. Als mögliche Begründung dafür, warum sie zumindest nicht erhalten sind, führen sie an, dass Hilde Waldo diese vernichtet haben könnte, weil sie darin selbst (als Liebhaberin des Autors) vorkam (S. 16 f.). Die noch existierenden Tagebücher tauchten 1991 im Nachlass von Waldo auf, die ab 1940 Feuchtwangers Sekretärin gewesen war und später aus bisher ungeklärten Gründen die Tagebücher an sich genommen hatte. Die wichtige und naheliegende Frage, ob Feuchtwanger auch in den zwanziger Jahren Tagebücher geführt hat und wo diese geblieben sein könnten, wird in der Edition erstaunlicherweise nicht behandelt – auch nicht von Klaus Modick in seinem Vorwort, obgleich doch gerade diese Epoche schon Gegenstand seiner pionierhaften Feuchtwanger-Dissertation von 1971 gewesen ist.

Hier scheint also noch Raum für Nachforschungen zu bestehen, die allerdings vor Veröffentlichung der Tagebücher hätten geleistet werden sollen. Ein wichtiger Hinweis dazu etwa findet sich in der Korrespondenz von Feuchtwanger mit der von 1926 bis 1941 für ihn tätigen Sekretärin Lola (Humm-)Sernau, der sich in der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach befindet. Als sich Feuchtwanger im April 1933 bereits im Exil in Marseille aufhielt, gab er Lola Sernau brieflich Anweisungen, wie und welche Bestände aus seinem Haus in Berlin-Grünwald zu retten seien. Die Durchführung sollte durch Werner Cahn-Bieker (1903–1983) erfolgen, der sich noch in Berlin aufhielt und anschließend eine (literatur)historische Rettungstat vollbracht hat, von der nicht zuletzt die Feuchtwanger-Forschung bis heute profitiert. Allerdings wird Cahn-Bieker häufig unzutreffend als „Sekretär“ Feuchtwangers bezeichnet (so auch S. 545) – er war vorübergehend eher Assistent, Bote, Bücherbeschaffer und Zuarbeiter.

In einem lediglich auf „Montag früh“ datierten, wohl am 24. April verfassten Brief bat Feuchtwanger, kurz zuvor aus der Schweiz in Marseille eingetroffen, seine Sekretärin und Vertraute Lola Sernau: „schreiben sie bitte an cahnbieker, also an die adresse nikolassee, [...]. es liegt mir daran, vor allem auch unsere manuskripte, aufsätze usw zu bekommen und dann die schwarzen ziemlich grossen leinwandhefte, die im sekretär im untersten fach rechts liegen, es sind etwa 6 hefte, alte tagebücher, die ich für die allefallsige autobiografie brauche.“

An dieser Briefstelle sind zwei Aspekte bemerkenswert. Zum einen der Hinweis auf die Option einer Autobiografie, wiewohl dieses plausible Argument möglicherweise auch den privaten Inhalt der Tagebücher camouflieren sollte. Zum anderen die konkrete Aussage, es handle sich um „etwa 6 Hefte“. Denn diese Anzahl entspricht genau jener, die den Tagebuch-Herausgeberinnen in der Feuchtwanger Memorial Library als Textgrundlage zur Verfügung stand (vgl. S. 636; das anschließende, siebte Tagebuch hatte Feuchtwanger demzufolge bei sich, denn es reicht bis zum 16. August 1933). Dies legt den Schluss nahe, dass es Tagebücher für die zwanziger Jahre gar nicht gegeben hat, denn sie hätten ja weitere Hefte gefüllt. Eine Antwort dazu, warum Feuchtwanger das Führen seiner Tagebücher am 31. Dezember 1921 unterbrochen und am 1. Januar 1931 wieder aufgenommen hat, ist damit allerdings noch nicht gegeben. Zumindest sind es klare Daten, die nicht nach Zufälligkeit klingen.

Die nun veröffentlichten Tagebücher selbst geben dazu wenig Aufschluss. Zunächst überrascht, wie gelassen Feuchtwanger den Verlust von Bibliothek und Archiv am 13. März 1933 in St. Anton (Österreich) vermerkt hat: „Eilbrief der Sernau aus Zürich, mein Haus sei von S.A.-Truppen besetzt, das Auto und die Schreibmaschine beschlagnahmt. Die Akten und Manuskripte herausgerissen und fortgeschleppt. Ich nehme es sehr ruhig auf, auch Marta.“ (S. 321) Am 31. März 1933 traf Feuchtwanger dann in Wengen (Schweiz) mit seinem Assistenten Cahn-Bieker zusammen (S. 324), um vermutlich zu besprechen, ob und wie dieser noch Material aus dem Berliner Haus retten könne. Wenig später erfolgten dann wohl die oben genannten Anweisungen. Nach Einzug in die Villa Lazare in Sanary heißt es am 16. Juni im Tagebuch: „Die lange erwarteten Bücher und Manuskripte kommen von Sanary.“ Ob es sich dabei um die von Cahn-Bieker aus Berlin an Lola Sernau an deren Schweizer Wohnort Burgdorf bei Bern und von dieser an Feuchtwanger weitergeleiteten Materialien (einschließlich der Tagebuch-Hefte) gehandelt hat, bleibt unklar.

Am 3. Juli notiert Feuchtwanger nochmals „Brief Cahn-Bieker. Es scheint, daß ich einige Bücher und ziemlich viel Geld doch noch aus Deutschland herauskriegen kann.“ (S. 330) Am 24. Juli trifft Cahn-Bieker dann selbst in Sanary ein und übergibt Feuchtwanger aus Deutschland gerettetes Geld. (S. 332). Von weiteren Büchern ist hingegen nicht mehr die Rede. Am 1. September wird jedoch vermerkt: „Brief von Cahn-Bieker, daß er sich in Deutschland sehr um die Rettung einzelner Sachen bemüht.“ (S. 333). Am 2. November kommt Cahn-Bieker erneut nach Sanary, offenbar mit guten Nachrichten: »Schneidet ein wenig auf. Ich bin aber trotzdem froh, daß er da ist.« Ob und was er mitgebracht hat, wird nicht berichtet. Stattdessen: „Lola gevögelt.“ (S. 337)

Offenbar bedarf der gesamte Sachverhalt der Rettung von Teilen der Bibliothek und Materialien des Schriftstellers, die heute einen wichtigen Bestand der Feuchtwanger Memorial Library bilden, noch einmal gründlicher Untersuchung und Darstellung, soweit das überhaupt noch möglich ist. Dies gilt auch für die 1941/42 erfolgte Verschiffung von Feuchtwangers in Sanary

neu aufgebauter bzw. erweiterter Bibliothek über Lissabon nach Los Angeles. Die Feuchtwanger-Biographien beschränken sich dazu bisher auf recht cursorische Aussagen. Ferner bleibt zu fragen, ob die Korrespondenz zwischen Feuchtwanger und Lola Humm-Sernau der Forschung schon hinreichend bekannt ist oder ob hier nicht eine zumindest ihren (werk)biografischen Informationsgehalt erschließende Edition sinnvoll wäre. Denn Feuchtwangers Briefe an sie sind meist ausführlicher und gehaltvoller als die zeitgleichen Tagebucheinträge. Es bestätigt sich also auch hier der Eindruck, dass die Lektüre seiner Tagebücher eigentlich nur in der Zusammenschau mit seinen Veröffentlichungen, seiner Korrespondenz und seiner Biografie wirklich produktiv wird.

Roland Jaeger, Hamburg

ZUM AUFTAKT FEUCHTWANGER. „DIE JÜDIN VON TOLEDO“ AM BOCHUMER SCHAUSPIELHAUS

„So, hier ist es. Das Stadttheater unserer Zeit. Es steht in Bochum, der alten Ruhrpott-Provinz, nicht in Berlin, Frankfurt oder Wien. Im fahlbeleuchteten Abseits findet sich wie von selbst, was bei grellem Metropolenglanz mit größter Anstrengung vergeblich gesucht wird: ein Theater der Gegenwart, eine Bühne, die wieder Versprechungen macht, und ein Spiel, so lustvoll und leicht, dass einem aller betriebliche Pessimismus, alle gewohnte Klage peinlich wird.“ Mit diesen emphatischen Worten feierte Simon Strauß in der *FAZ* die Bühnenfassung von Feuchtwangers *Jüdin von Toledo*, mit der der Niederländer Johan Simons am 1. November 2018 seine Intendanz am Bochumer Schauspielhaus und die neue Theatersaison eröffnete. Die Inszenierung wurde zu einem Ereignis – vom Premierenpublikum bejubelt, wochenlang ausverkauft, in der überregionalen Presse ausführlich besprochen und vielfach gefeiert.

Ich musste mich gedulden. Erst waren keine Karten zu bekommen, dann wurde eine Aufführung im letzten Moment abgesagt (ein Hauptdarsteller war erkrankt), so dass es Januar wurde, bis ich das Stück endlich sehen konnte. Das heißt: Zu sehen gibt es eigentlich wenig, zumindest im ersten Teil der Aufführung. Über einer kahlen dunklen Drehbühne, die permanent in träger Bewegung ist, hängt eine fast raumhohe weiße Styropormauer, die sich gelegentlich um die Längsachse dreht. Die Mauer ist Klagemauer und teilende Grenze, die das herausragende Ensemble nötigt, ständig die Position zu verändern, sich zu ducken und wegzutauchen, wie die Drehscheibe als malmendes Rad der Zeit der Gruppe abverlangt, ständig mit der Bewegung oder gegen sie zu agieren. Obwohl es so karg ist, ist dieses Bühnenbild von Johannes Schütz tatsächlich eine „starke Setzung“, wie Peter Kümmel in der *Zeit* schreibt, die die Aufführung dominiert und suggestive Kraft entfaltet. Die zehn Schauspieler*innen stecken in modernen Kostümen und sind die ganze Zeit anwesend; sie stehen auf, wenn sie etwas zu sagen haben, lassen sich dann wieder fallen, in den Hintergrund treiben oder kauern an der Rampe.

Ihr Metier in diesem Stück ist (jedenfalls über weite Strecken) nicht Handeln, sondern Reden – über all das, was der historische Stoff bzw. die literarische Vorlage an Botschaften enthält. Die Dramatisierung von Koen Tachelet folgt eng dem Plot von Lion Feuchtwangers 1954 erschienenem Roman und versucht, das dickleibige Werk auf seine Essenz zu verdichten. So kommt das Stück wortgewaltig daher und anfangs auch äußerst kopflastig, gibt es doch gleich drei große thematische Linien, die erzählt werden wollen. Zum einen geht es in der Geschichte, die im Spanien des 12. Jahrhunderts angesiedelt ist, um den religiösen und kulturellen Widerstreit von Islam, Christentum und Judentum, zum anderen um Liebe und Sexualität – als Hoffnung und Kampfplatz, und schließlich um die Faszination des Krieges und den vergeblichen Versuch, Frieden zu wahren: „Eine Unze Frieden ist besser als eine Tonne Sieg“.

Der weise, aber auch geschäftstüchtige Jude Jehuda (er erinnert an die Figur des Jud Süß), der lange in der toleranten Sphäre des Emirs von Sevilla als Muslim gelebt hat, kommt als Berater an den Hof des katholischen Königs Alfonso, zusammen mit seiner vom Islam geprägten Tochter Raquel, die nun zur „Jüdin von Toledo“ wird. Vehement setzt sich Jehuda für die Aufnahme bedrohter französischer Juden in Kastilien ein; sie seien, hält er den Flüchtlingsgegnern entgegen, eine Chance und keine Bedrohung. Vor allem aber will Jehuda verhindern, dass der König dem Aufruf des Papstes zu einem erneuten Kreuzzug folgt. Es gelingt ihm immerhin, dessen Beginn mit seinem Verhandlungsgeschick hinauszuzögern, zumal sich Alfonso und Raquel verlieben und schließlich sogar ein Kind bekommen. Für einen kurzen Moment scheint es, dass zumindest im Privaten eine Vereinigung über die Kultur- und Religionsgrenzen hinweg möglich sein könnte. Doch Alfonsos betrogene Ehefrau Leonor intrigiert erfolgreich gegen die Nebenbuhlerin, wobei sie auch den Antisemitismus zu instrumentalisieren weiß: Alfonso zieht mit seinem Heer in die Schlacht und wird vom Gegner vernichtend geschlagen. Unterdessen nutzt Leonor die Niederlage, um die Schuld auf Jehuda und Raquel zu lenken, die schließlich auf ihr Betreiben hin umgebracht werden.

Mit diesen Szenen wird in der Bochumer Inszenierung nach der Pause aus dem Diskurs schließlich doch noch ein Körpertheater. Das Geschehen bekommt nun dramatische Qualität. Mit Eisenstangen wird auf die Styroporwand eingeschlagen, bis deren Trümmer die Bühne bedecken, ein Akt der Zerstörung, nicht der Befreiung. Der Krieg auf diesem Schlachtfeld erscheint als groteske Orgie, Lüste und Leidenschaften entladen sich im wilden Kopulieren und sinnlosen Töten, die Pogromstimmung gegen die Juden in der quälend lange gezeigten Ermordung des nackten Jehuda. Am Schluss bleibt nur noch ein Trümmerfeld, das alle unter sich begräbt, als der Bühnenboden gekippt wird und Menschen und Material herabrutschen. Hoffnung bleibt da keine mehr, nur Schuld und Schutt und Mahnung.



Wie verlässt man nach einem solchen Abend das Theater? Manche Besucher waren zu Tränen gerührt, ergriffen von Feuchtwangers Appell um interreligiösen Respekt und Toleranz. Mir ging es jedoch eher wie jenen Zuschauern und Kritikern, die insbesondere den ersten Teil der Aufführung allzu spröde, trocken und

didaktisch fanden, so „dass man sich nicht gewundert hätte, wenn der Regisseur zur Pause auf

die Bühne gestiegen wäre und das frisch erworbene Wissen seines Publikums abgefragt hätte“ (Peter Kümmel). Doch nimmt das Stück nach der Pause Fahrt auf, gewinnt an Anschaulichkeit und dramatischer Substanz, wie sich jetzt auch das Potential des Bühnenbilds erschließt. Meine persönliche Bilanz fällt daher ein wenig zwiespältig aus, auch wegen der Spannung zwischen historischem Stoff und Gegenwartsbezügen.

Diese sind nicht allein ein Ergebnis der Inszenierung, sondern bereits in Feuchtwangers Roman angelegt. Der Autor hat ja immer wieder darauf hingewiesen, dass er „nie daran gedacht“ habe, „Geschichte um ihrer selbst willen zu gestalten“, sondern dass ihm das „Kostüm“, die „historische Einkleidung“ als ein Gleichnis diene, „um sich selber, sein eigenes Lebensgefühl, seine eigene Zeit, sein Weltbild möglichst getreu wiederzugeben“. So ist auch die *Jüdin von Toledo* eher Legende denn Geschichtsschreibung, mit der Feuchtwanger, wie er im Nachwort schreibt, „auch die Ereignisse von heute neu“ beleuchten und den Problemen „Licht und Sinn“ geben wollte. Das Licht bringt er vor allem dadurch hinein, dass er das Toleranzprinzip durch vorbildliche Vertreter aller drei Religionen verkörpern lässt, wovon sich auch der Intendant Johan Simons faszinieren ließ: „Wenn ich bei Feuchtwanger lese, wie ein jüdischer Geschäftsmann, ein muslimischer Arzt und ein christlicher Priester eine gemeinsame Verbindung suchen, dann denke ich: Es ist so unmodern – aber gerade deswegen so wichtig für heute.“ Zweifellos, die Botschaft von Roman und Stück ist zutiefst human und zudem von großer Aktualität, auch was das Thema Vertreibung, Anfeindung und Asyl angeht.

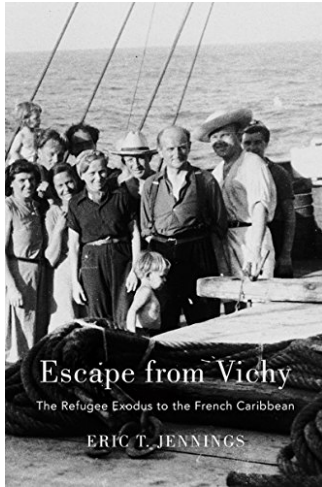
Doch was ist mit der Erzählung von Krieg und Liebe? Im Roman wird Alfonso als unreifer, leicht beeinflussbarer Herrscher gezeigt, der auf Abenteuer und Kämpfe aus ist, um seine Männlichkeit zu beweisen. Und es wird nicht recht einsehbar, warum sich die gebildete, selbstbewusste Raquel in ihn, sein Rittertum und seine Rüstung verliebt. Noch unglaublicher wird dies im Theaterstück, wo Alfonso sich – in kurzer Hose und Bomberjacke – als bockiges Kind gebärdet (und Raquel wie ein launischer Teenager). Er will endlich einmal etwas Großes tun – daher zieht er in den Krieg, während die Frauen sich nach Helden sehnen. Politik, so Anke Dürr in ihrer Rezension auf *Spiegel Online*, „dient ihnen nur dazu, ihre Männer zurückzuerobert“, eine doch eher gestrige und zudem eindimensionale Vorstellung. Der Feldzug aus Begeisterung für den Glanz des Rittertums, politische Intrigen allein aus Eifersucht – der Komplexität des 20., gar des 21. Jahrhunderts, wird das wohl kaum gerecht. Dennoch, wie Feuchtwangers *Jüdin von Toledo* ist auch die Aufführung ein starkes Plädoyer: für Kosmopoliten und Außenseiter, Respekt und Freundschaft über die Konfessionen hinweg, das Engagement für den Frieden wider alles Kriegsgetöse. Mit politischem Theater solcher Strahlkraft positioniert sich Bochum „mitten in der Welt“, ganz wie es Simons zu Beginn seiner Intendanz angekündigt hat.

Anne Hartmann, Bochum

Foto: Ensemble. © Jörg Brüggemann / Ostkreuz

ERIC T. JENNINGS: *ESCAPE FROM VICHY. THE REFUGEE EXODUS TO THE FRENCH CARIBBEAN*

Harvard University Press: Cambridge/London, 2018. 308 pages.



For some years, research on refugees from Nazi-occupied Europe shows a trend not to focus solely on the global Northwest or just until the end of the Second World War. Instead, research focuses on the peripheries of the global South, goes beyond the year 1945 and is more interested in aspects such as transit or further migration. In 2013, Atina Grossmann already demanded „to remap the landscape of rescue and relief in a truly transnational sense.”¹ Margit Franz and Heimo Halbrainer recommended the following year in *Going East-Going South* to draw a “new map of expulsion by National Socialism.”² As a result—or rather from this point of view—research on refugees from Nazi-occupied Europe became more focused on

colonial overseas territories in Africa and Asia or on colonies and countries in Central America—making European refugees visible, for example, in Iran, Kenya, Bolivia or New Zealand.³ And therefore in regions or countries of refuge where the caesura of 1945 have had less meaning and questions of final arrival or further departure were part of the everyday reality or identity formation, sometimes until the 1950s or 60s.

Migration to the Global South is also a topic the book “Escape from Vichy: The Refugee Exodus to the French Caribbean” is interested in and the author Eric T. Jennings can be considered a specialist for modern colonial France. Based on extensive and diverse sources, this study investigates how refugees in southern France found their way to Martinique and how they dealt with the life and power relations of the colonial as well as the Vichy government in this French colony. Like many other refugees in the global South, this group was confronted with the colonial suppressions of the *vice versa* lifesaving circumstances—and shared these experiences of strangeness, for example, with Jewish refugees in South Africa or European Socialists in India.

¹ Atina Grossmann, ‘Remapping Relief and Rescue: Flight, Displacement, and International Aid for Jewish Refugees during World War II,’ *New German Critique* 39,3 (2012): 79.

² Franz, Margit and Heimo Halbrainer, ‘Eine neue Landkarte der Vertreibung durch den Nationalsozialismus – eine Einleitung,’ *Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika*, eds. idem (Graz: Clio, 2014): 11. See also Gil Loescher, ‘History and Current State of Historical Research in Refugee Studies,’ online on *Fluchtforschungsblog*, <https://fluechtlingsforschung.net/history-and-current-state-of-historical-research-in-refugee-studies/> (18.2.2019).

³ *Refugees from Nazi-Occupied Europe to British Overseas Territories*, Special Issue of the *Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies* 20 (2019), eds. Tony Grenville and Swen Steinberg.

The first part of the book (chapters 1-3) analyzes how this unusual escape route to the French West Indies could emerge at all. A route, that “constituted rescue or expulsion, or perhaps a blend of the two” (6), and was limited only to a small group: between June 1940 and June 1941, Jennings identifies 20 ships with estimated 5,000 refugees—Jews in the majority, but also dissidents from various European countries like Czechoslovakia or Spain as well as a specific group of artists and intellectuals with Claude Levi-Strauss, Anna Seghers, André Breton, or Wilfredo Lam amongst them. In these first chapters, the book is therefore not limited to the Caribbean but describes the living conditions and the rescue networks in southern France after the German invasion and the internment under Vichy.

The following two chapters deal with circumstances and context of the crossings: the vessels and ports, luggage and belongings, self-organization and daily routines, as well as Martinique’s role in, for example, North American trade and economic relations to Vichy France. Of particular interest is the subchapter on the perception and self-description of the refugees, who saw themselves on the one hand as convicts, defeated exiles, or even as cargo. On the other hand, they also used colonial tropes or allegories to reflect their situation—and compared their journey to European explorers or pilgrims, an even to slaves. Jennings returns to this interesting perspective later in the book, in the subchapter on “exile tropes” (208).

Chapters 6 and 7 analyze arrival and encounter in a changing environment: like Guadeloupe, Martinique was still part of the Vichy controlled French colonial world and, for example, an outpost for the German submarine war in the Atlantic. When the vessels from southern France arrived, their passengers were not set free. Instead, they were confronted with anti-Semitic hatred by French/German officials and “treated like prisoners” (142). The Vichy colonial administration detained them in two guarded camps, a fate they shared with many refugees on the globe and especially in colonial contexts. Scarcity in supply and forced residence, but also relative freedom in everyday life characterize the situation of the refugees—French nationals were, for example, allowed to leave the camps. On the other hand, persecution continued, and the “threat of return” (164) to Morocco or even to France was part of the policy of the Vichy colonial administration to keep these refugees ‘under control.’ This situation changed fundamentally in July 1943 when Free French Forces took over Martinique, and finally after the fall of Vichy in 1944. But the contacts, enabled due to the freedom in everyday life, lead to solidarity too. And to a specific cross-cultural encounter of French surrealists like Breton, Lam, or André Masson with native black artists and representatives of the early Negritude movement like René Ménil or Aimé and Suzanne Césaire in or around the journal *Tropiques*: a medium of self-representation as resistance in a colonial world and self-empowerment for a post-colonial era to come. And at the same time, resistance of European refugees against Vichy and Fascism through “dissimulation” or “subversion” (187) while facing censorship and the possibility of banning. In this chapter, Jennings provides a pleasant differentiated and multi-perspective analysis of this encounter—not only because he explores the quality of this contacts on different levels and as “synergy” or “dialogue” (185). Rather, he also tries to clarify the question why

other intellectuals like the German historian Kurt Kersten—and many other ‘ordinary’ refugees on Martinique—were unable to make such contacts.

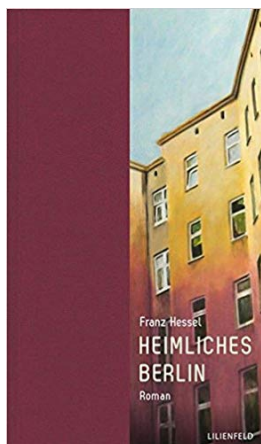
The last chapter answers the question, why this route was open just for a short period: especially because of 5th column concerns in the US starting in October 1940 that, maybe, “wolves were hiding in the sheep’s clothing” (212). And the responding concerns of Vichy France resulting from this perception for the French Caribbean shipping lane at all. In addition, the British joined this debate because of the need for freighters. And Vichy itself was pressured by German authorities who started getting “worried about who was boarding these ships” as possible “camouflaged combatants” (217) against the Axis. European refugees represented more and more an “undeniable danger” (216). The consequences of the resulting blockade policy have been fatal for those who wanted to save their lives via ‘detours’ such as Martinique—French historian Marc Bloch is just one example amongst many.

Eric T. Jennings’ “Escape from Vichy” offers many perspectives for exile and forced migration studies, I will sum up just with two major ones. *First*, the book focuses not only on France after the German occupation or on the French colonies, but especially on the group of refugees as a group ‘in transit’—whether in France of transition or afterward in the transitory colony of Martinique. These situations of transit seem to be of particular interest for further research in exile and forced migration studies. *Second*, Jennings’ book shows in particular how encounters with European refugees took place in colonial spaces such as the Caribbean: not as a simplistic and Euro-centric ‘import’ of ideas or knowledge, but as an exchange in the sense of the term dialogue. “Escape from Vichy” convinces promisingly in showing how historical exile and forced migration studies can apply especially cultural history perspectives in the future.

Swen Steinberg, Kingston/OT

FRANZ HESSEL: HEIMLICHES BERLIN.

Lilienfeld Verlag: Düsseldorf, 2011.



Franz Hessel, who died in emigration at Sanary-sur-Mer in 1941, remains best known for his invocations of Berlin during the Weimar Republic in his work *Ein Flaneur in Berlin*, translated into English under the title *Walking in Berlin*. By contrast, his fictional work was largely forgotten until the end of copyright restrictions seventy years after his death prompted a new edition from the Lilienfeld Verlag of the novel *Heimliches Berlin* (1927), which has subsequently been translated into French but never to the best of my knowledge into English. The earlier novel of 1913 *Der Kramladen des Glücks* followed from the same publisher in 2012.

Both novels have a strong connection with the city of Hessel's walks, with *Heimliches Berlin* being exclusively set there. The majority of the text consists of descriptions of people and locations against the background of a time of uncertainty following the inflation crisis of 1923. The plot itself is somewhat minimal even though it can be related to seminal events in the author's own life. Hessel lived for a number of years in Paris in a ménage à trois, the other members of which were his wife Helene Grund and the writer Henri-Pierre Rosch, who used the situation for his novel *Jules et Jim*. This in turn was famously adapted by François Truffaut for the 1962 film of the same name. In the case of Hessel's novel, the first of the three people concerned to be introduced is Wendelin, a somewhat impoverished student from an aristocratic family. He has struck up a friendship with Karola, the discontented wife of a supernumerary (außerordentlicher) professor of Classics, who accordingly does not enjoy the same privileges as his established colleagues, even if his household does include a maid. He not only has to take private pupils but also provides lodgings to an English artist, Mr Russell, whose work has apparently attracted the attention of 'Wales', a reference no doubt to the future husband of Mrs Wallis Simpson. Otherwise, Russell's role seems to be to illustrate the precariousness of the family's situation.

Not least because of the maid, Karola feels superfluous, hence her apparent willingness at the beginning of the novel to run away with Wendelin. However, it soon becomes obvious that this will never happen. When she goes to buy clothes for the journey, the only purchase she makes is for her child. At the end of the novel, when departure is supposedly imminent, she leaves Wendelin to say farewell to him, but predictably, she does not return. Between the decision to leave and the failure to implement it, there is the core of the novel: a portrait of Berlin. The main characters spend the day in the city, principally visiting places of entertainment. It is Hessel's delightful presentation of a world of artists and Bohemians that is the major interest of the work. He conjures up a world dominated, in keeping with the popular view of the Weimar Republic, by cafés, cabarets and nightclubs. They are frequented by a demi-monde of aspiring actors, dancers and the like. One striking word used of such people is 'Zelebriitäten' (p.62), a term now rare in German, but which seems to match its currently overused English equivalent.

One world that appears largely absent is that of politics. One exception is the appearance of a young communist Elenka, with whom Wendelin has a brief conversation. Although he is sad when she leaves, he does not react to what are described in what appears to be an authorial comment as 'die schrecklichen politischen Abkürzungen' (p.50), which it is said she declaims as if they were lines from Hölderlin. Despite this negative dismissal, there follows a somewhat puzzling comment on the merits of enthusiasm, regardless of its object. Equally undeveloped is a reference to a pan-European conversation, in which Mr Russell participates. Otherwise, the political situation looms large in the background rather than being directly present.

As far as the main characters are concerned, they are all characterised by a lack of decisiveness. Wendelin has some awareness that he needs a profession but when he mentions this to Clemens he is told: 'Dein Beruf ist, schön zu sein. Damit ist alles gesagt. Die Schönen sind zugleich die Guten.' (p.64) This comment confirms the impression elsewhere that Wendelin is close to the kind of character found in the works of Oscar Wilde. The equally non-dynamic Clemens is at least aware of his limitations. He knows he is unlikely to achieve the status of 'Ordinarius', in part because he teaches things that will not be examined – apparently a grave mistake even in the 1920s! His wife complains that he treats her like a delicate plant as she complains to Wendelin that she longs to achieve something. The plot of the novel, as outlined above, shows that this is very unlikely ever to happen.

There remains the question of the title. 'Heimlich' normally means 'secret', the word used in the French translation. However, there is an archaic meaning, which is more akin to 'heimelig', which, in turn, can be rendered as 'homely'. In many respects, it seems more appropriate for a work, which, despite its awareness of socio-political unease, lovingly conjures up a great city at a time, which continues to fascinate subsequent generations.

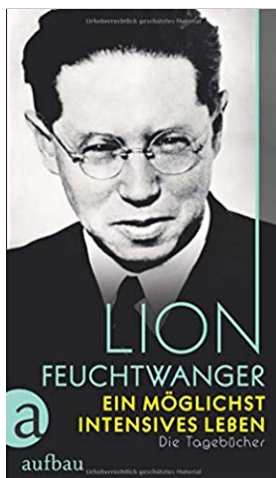
Stuart Parkes, Malta

Please note I read this work on a reading device, which used the original 1927 edition. The page numbers for quotations therefore refer to this edition. The most accessible book version is the 2011 edition from the Lilienfeld Verlag referred to above.

LION FEUCHTWANGER. EIN MÖGLICHST INTENSIVES LEBEN. DIE TAGEBÜCHER.

NELE HOLDACK, MARJE SCHUETZE-COBURN, AND MICHAELA ULLMANN (EDS), UNTER MITARBEIT VON ANNE HARTMANN UND KLAUS-PETER MÖLLER, MIT EINEM VORWORT VON KLAUS MODICK.

Aufbau: Berlin, 2018. 639 pp.



The publication of this selection from Lion Feuchtwanger's diaries is greatly to be welcomed. While it is beyond doubt true that they contain sensitive material concerning the author's sexual activities and for that reason have not unexpectedly attracted a degree of controversy among reviewers and other readers, it is equally obvious that a decision to keep them under lock and key well away from the prying eyes of the general public would amount to the kind of censorship which so often occurs when self-appointed guardians of public morality rule the roost. Better to have Feuchtwanger warts and all than an incomplete and therefore inadequate understanding of a major writer. Mitigating considerations

may be cited, such as the perfectly understandable wish to respect the feelings of Marta Feuchtwanger during her lifetime and the fact that researchers have been able for many years to access them by visiting the Feuchtwanger Memorial Library in Los Angeles. In addition, a (relatively short and, in terms of Feuchtwanger's sexual behaviour, entirely inoffensive) selection from the diaries was published in 1992 by Harold von Hofe as part of Hans Dahlke's edition of *Der Teufel in Frankreich* (Aufbau), but these do not amount, over sixty years after Feuchtwanger's death, to a convincing argument for continuing to withhold the diaries from wider public scrutiny. The publisher and the editors are therefore to be congratulated on at last filling a yawning gap in Feuchtwanger's published writings.

While expressing the hope that a critical edition of the whole will appear in due course, the editors point out that this "Leseausgabe" was limited for reasons of size to about half of the existing diaries. Among the omissions are repetitions which occurred almost daily over a period of years, including such brief banalities as "gut", "mittel", and "nett", with only a representative sample being retained. For the same reason 100 examples of "gevögelt" are retained (it occurs about 750 times) and 40 of the 650 examples of "gehurt". The volume stretches from 1906 when Feuchtwanger was a student in Berlin and Munich to 20 May 1940 when he was on the point of entering Les Milles. Intriguingly, the diaries produced between 1906 and 1922 were written in "Schreibschrift" whereas from 1931 on entries were made in the "Gabelsberger-Kurzschrift" which Feuchtwanger had learned as a pupil at the Wilhelmsgymnasium in Munich. For reasons which are not entirely clear, the only years which are not represented are 1907-08, 1912-14, and 1922-30. Also missing (but referred to by Marta in *An Emigré Life*) are the diaries written after Feuchtwanger reached the USA. What became of them remains a puzzle, although it has been speculated that Hilde Waldo may have destroyed them in order to protect her own reputation.

At first sight it may seem odd that the excerpt from the diaries edited and published over a quarter of a century ago by Harold von Hofe, at that time the doyen of Feuchtwanger studies, is not included by the editors. It not only covers the extremely important period of Feuchtwanger's internment in Les Milles (the present volume ends a little abruptly at the very point where the internment is about to begin) but, it could be argued, would provide a strong and suitable ending to their selection from the diaries. However, a mystery surrounds von Hofe's excerpt since the original documents have inexplicably been lost and consequently could not be inspected by the editors, who have quite properly included only material they have been able to access personally. What makes the loss of the originals doubly frustrating is that, while writing *Der Teufel in Frankreich*, Feuchtwanger himself had no access to his diary for the relevant period, believing it "für alle Zeiten abhanden gekommen" and retrieving it only when,

as von Hofen reports in a formulation strikingly lacking in detail, “ihm die Notizen aus Frankreich zugeschickt [wurden]” long after he had completed his book. (Dahlke, 395)

The diary entries included in this volume mostly take the form of brief notes recording Feuchtwanger’s various activities and moods on the specific day in question. The overall impression they give frequently resembles a kind of *aide-mémoire* rather than a considered and carefully crafted literary work. Nevertheless, they provide valuable information on important themes such as Feuchtwanger’s daily reading, the growth of his literary career after a frustratingly slow start, and his frequently frustrated efforts as a young man to establish himself as a writer. They show his (often changing) relationships with members of his family and with fellow-writers, sometimes in very frank terms. The entry for 1 January 1932, fuller and more reflective than many, reads : “Marta ist ein wenig reizbar, allein ich vertrage mich doch gut mit ihr und mag sie sehr. Meine Beziehungen zu anderen Menschen sind allerdings nicht sehr warm. Brecht hat mir nichts mehr zu geben und ich ihm wenig. Zweig ist zu flach und zu launisch [...]”. These and similar comments provide important signposts for anyone wishing to trace the development of his literary work. In addition, they provide clear evidence of his weakness for gambling, his frequent resort to masturbation, his persistent fear of contracting venereal disease from prostitutes, and his attacks of depression. His considerable sex drive and many amorous encounters (obsessively recorded in the kind of coarse language - such as “gevögelt” or, less often, “nicht gevögelt” - which clearly raises questions about Feuchtwanger’s attitude to women) are a persistent motif. A striking change of tone is evident when one turns to von Hofe’s excerpt. Here the frequent impression of a rather hastily assembled set of notes and the associated whiff of minor obscenities are absent. In their place is a generally fuller and, at least in parts, more carefully composed account of Feuchtwanger’s daily experience during internment which is free of obscenities and (naturally, given the circumstances) any details of or comments on sexual activity. The contrast is sharp and defies easy explanation.

Ian Wallace, Felixstowe, UK

ULRICH ALEXANDER BOSCHWITZ: *DER REISENDE*.

Stuttgart: Klett-Cotta, 2018.



Born in Berlin in 1915, Ulrich Alexander Boschwitz fled Nazi racial persecution in 1935, spending time in a number of European countries. Being in Britain at the outbreak of war, like all other Germans regardless of their personal histories, he was interned and thereafter sent to Australia. When he was allowed to return in 1942, he perished when his ship fell victim to a U-boat attack north of the Azores.

Before this untimely death, the novel to be discussed here following its first appearance in Germany had already been published in Britain in 1939 under the title *The Man who took Trains*. An American edition followed a year later with the title *The Fugitive*. This information is provided in an epilogue by Peter Graf, the person responsible for uncovering the manuscript in the exile archive of the Deutsche Bibliothek in Frankfurt in 2015. Whether the same manuscript was used for the English translations is not revealed by Graf, who admits to having felt obliged to edit the raw text in accordance with normal publishing practice. Questions relating to the manuscript(s) might in fact be a fruitful topic for research.

The novel itself as published is set in the days and weeks after the November 1938 pogrom. It recounts the misfortunes of the Berlin business man Otto Silbermann as he seeks to survive at this turbulent time. Although he is able to escape Nazi thugs by leaving his home through the back stairs, he cannot join his 'Aryan' wife at his brother-in-law's house in the provinces because the man is a Nazi. The only good thing about his situation is that, even though he has been cheated by his business partner, he still has enough cash in his wallet to travel by train. However, what he thinks will be a temporary expedient until the political situation calms down becomes a way of life, hence the title of the English translation. At least he has one thing in his favour in an increasingly dangerous situation; his facial features do not correspond to the stereotype of the Jew.

During his odyssey, he encounters a variety of people and attitudes. One woman he meets might be willing to take him under her wing. He is impressed by the strength of character of a working class girl who is experiencing severe difficulties setting up home with her fiancé, who has spent time in a concentration camp. Nevertheless, his experiences reveal primarily how a person can be stripped of his status and humanity. His vow at the beginning of his troubles not to let his human dignity be taken away proves impossible to keep. Even before he leaves Berlin, he receives a stark reminder of his changed situation. In a hotel where he used to stay when he lived out of town, the oleaginous manager, after assuring him that he was always a most valued customer, is unwilling to let him stay. His further difficulties lead him to question his identity

until he finally realises that he counts for very little when he is robbed of most of his money and seeks redress. The police do not take his account seriously and he only escapes being sent to a camp because the police officer becomes aware of his war record.

The theme of emigration also plays a major role in the novel. As his situation begins to deteriorate, Silbermann seeks help from his son in Paris only to be told on the telephone that it is becoming increasingly difficult to obtain papers, a state of affairs that undoubtedly reflects the reality of the time. Later he decides to try to cross illegally into Belgium. As he sets out he seeks to summon up courage by imagining that he is no longer in Germany as he has already emigrated into the land of the Deutsche Reichsbahn. The reality is somewhat different. It is already an ominous sign that on the way to the border city of Aachen he witnesses the arrest of a young Jewish boy accused of wanting to smuggle money illegally across the frontier. He himself manages to cross the frontier but is unceremoniously sent back when he is found by Belgian police.

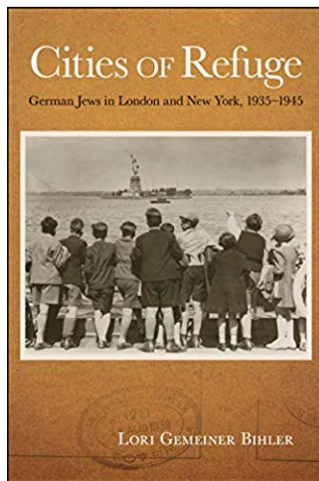
It is possible to see Silbermann's imagined emigration into 'railway land' as a sign of growing psychological problems. At this point, however, he is still able to caution himself against falling into silly fantasies. Towards the end of the novel, however, he is accusing himself of madness. What follows shows his fears are justified. After failing to make any impression on the police after the theft of his money, he goes to see his former lawyer Löwenstein, acting on the delusional idea that his fellow Jew might be able to help him. When the two leave the lawyer's house, they are arrested. There is no account of what happens next, as the narrative skips to a new chapter, the final one which is set in a mental asylum to which Silbermann has been confined. One inmate endlessly shouts anti-Semitic slogans, whilst the mentally distressed Silbermann proclaims that he will be soon be leaving and goes on to recite a whole list of train departure times. Although one can wonder whether in Nazi Germany someone like Silbermann would have been put into an asylum rather than a camp, this dénouement does conjure up the powerful metaphor of a country turned into a madhouse. Moreover, from today's perspective the prominence of trains in this episode of insanity also assumes another dimension by invoking the later misuse of railways for mass deportations.

Even without this added element, there is no doubting the power of Boschwitz's novel. It can be recommended as an important and still relevant portrayal of what happens when a society lapses into barbarism.

Stuart Parkes, Malta

LORI GMEINER BIHLER: CITIES OF REFUGE. GERMAN JEWS IN LONDON AND NEW YORK, 1935-1945.

Albany, New York: SUNY Press, 2018. 218pp.



This comparative study of the German Jewish refugee experience in London and New York during the period of National Socialism aims to explain the differences of each group's cultural adaptation and identity development. For this purpose, Lori Gmeiner Bihler drew from and analyzed interviews, autobiographies, diaries, letters, newspapers and organizational documents. Focusing on different aspects such as neighborhoods, food, family life, dress, name changes, language use, and organizational life she seeks to determine why refugees in London adhered quickly to their host country's custom without identifying as British while those in New York adapted slower yet identified as Americans more quickly.

As Gmeiner Bihler's research reveals, the discrepancies of the refugee experiences in London and New York are due to several historical factors, the most significant being World War II. In London, the proximity of the war and the real danger of a German invasion contributed to the population's hostility towards the German refugees. The ensuing internments and evacuations not only interrupted individual's and families' lives but hampered the formation of a refugee community. The distrust of the London population put pressure on the refugees to blend in and adapt to the British customs in their mannerisms and way of dress. It also caused them to use mainly English and to Anglicize their names. Gmeiner Bihler points to the German Jewish Aid Committee's widely distributed pamphlet "While You Are in England," which advised the refugees to be as inconspicuous as possible at the same time it stressed their status as "visitors." The immigrants in New York were less impacted by the war. Although they were designated "enemy aliens," they were spared internment and encountered less anti-German prejudice. Thus, they felt less pressure to change their ways. While many immigrants sought to learn English, they did so for professional reasons and not in reaction to public hostility.

Immigration policies were another important factor accounting for the differing refugee experiences. The London refugees were prohibited from seeking employment unless they had arrived on a domestic service visa. These employment restrictions were loosened after the outbreak of war and refugees were allowed to join the labor forces. Many refugees also found work with the British armament industry or joined the Pioneer Corps. However, In contrast, the immigration visa for the United States had no employment restrictions. Immigrants were able to open businesses and employ fellow refugees.

Gmeiner Bihler describes the support networks available to refugees in both cities. Various aid organizations, some of them formed by the refugees themselves, provided help with housing, offered financial assistance and language training, and imparted legal advice. A number of organizations like the *Freie Deutsche Kulturbund* in London or the *New World Club* with its publication *Der Aufbau* in New York also provided cultural and intellectual programs. The refugees in both cities also joined a number of synagogues. In Britain, initially these organizations' mission was to support the refugees until they were able to leave the country again. However, the refugees themselves founded a number of organizations that connected them with fellow refugees and represented their interest to the public. An example is *The Association of Jewish Refugees* (AJR) formed by refugees after their release from the internment camps, which represented the interests of refugees who intended to remain in Britain. This organization presented itself as pro-British, chose English as its official language and sought to end the "enemy alien" status of the refugees. Gmeiner Bihler ends her discussion of the various organizations by stating that their names, language and goals "clearly show their perceptions they had of their place in British and American society" (135) and that this led to a difference in identity practices and in cultural transformation. Unfortunately, she does not provide evidence to support this conclusion. The question how membership in the different organizations affected refugees' identity development and cultural adaptation is left unexplored in this chapter.

In the chapter entitled "Identities," Gmeiner Bihler explores the self-descriptors used by the Jewish Germans refugees. They are "refugee," "exile," "émigré," "Continental," "Jew" or "German Jew" in London, and "immigrant," "refugee," "émigré," "European," and German in New York. However, as Gmeiner Bihler points out, in interviews German Jews in London were more likely to refer themselves as "refugees," while New Yorkers opted for "immigrant." She points to the different perceptions each group of refugees had about their host country. From the beginning, refugees saw Britain as less welcoming to foreigners and less willing to accept them into their society. These perceptions carried over when it came to the adoption of a national. Even after receiving citizenship, the former refugees did not consider themselves as truly British. In contrast, the refugees in New York embrace the narrative of the US as country of immigrants and felt free to identify as American while keeping some of their Germanness. However, as Gmeiner Bihler points out, neither perception is entirely supported by reality. Considering its size and population, Britain was more generous in accepting refugees from Nazi Germany than the United States whose immigration policies were clearly racist.

Cities of Refuge provides a wealth of information about the social and cultural challenges German Jewish refugees encountered in both London and New York. For this, Gmeiner Bihler has made use of numerous studies by other scholars in addition to primary documents. At the same time this is one of the book's strong points, it is also one of its weaknesses when presenting information takes the place of analysis. Some sections of the book read like a

literature review and it is up to the reader to do the analytic work. Moreover, both the structure and the writing are rather formulaic and ultimately distract from the interesting information and insights the book offers. This criticism notwithstanding, *Cities of Refuge* succeeds in revealing the complex and interacting historical factors that affected the identity formation and cultural adaptation of Jewish German refugees in London or New York and thus provides an adaptable model for the study of migrant experiences.

Helga Schreckenberger, Burlington, VT

MEMBERSHIP INFORMATION

All International Feuchtwanger Society members receive the IFS Newsletter from the International Feuchtwanger Society as a benefit of membership and are invited to participate in the Society's symposia. The Society welcomes contributions in any language for its Newsletter.

To join the International Feuchtwanger Society, please request a membership form from Michaela Ullmann at ullmann@usc.edu.

AVAILABLE MEMBERSHIPS

Regular \$30

Student (up to 3 years) \$20

Emeritus \$20

Institutional \$50

Life \$300

The IFS welcomes your support!

OFFICERS OF THE IFS, 2018/19

PRESIDENT	Ian Wallace (Felixstowe – wallace.ian@icloud.com)
SECRETARY	Marje Schuetze-Coburn (Los Angeles - schuetze@usc.edu)
TREASURER	Michaela Ullmann (Los Angeles - ullmann@usc.edu)
NEWSLETTER EDITOR	Birgit Maier-Katkin (Tallahassee - bmaierkatkin@fsu.edu)
EDITORIAL OFFICE	Michaela Ullmann (ullmann@usc.edu)
MEMBERS-AT-LARGE	Daniel Azuelos (Paris - azuelos.daniel@wanadoo.fr) Anne Hartmann (Bochum – Anne.Hartmann@ruhr-uni-bochum.de) Geoff Davis † Frank Stern (Wien - frank.stern@univie.ac.at)
LIFE MEMBERS	Linde Fliedner-Lorenzen, Manfred Flügge, Volker Skierka, Jonathan Skolnik, Ian Wallace, Tanja Kinkel, Andrea Chartier-Bunzel, Sophia Dafinger, Andreas Heusler, Thomas Krebs, Marje Schuetze-Coburn, Gesa Singer, Jaqueline Vassant

EDITORIAL CONTACT

Newsletter Editor: Birgit Maier-Katkin, bmaierkatkin@fsu.edu

Editorial Office: Michaela Ullmann, ullmann@usc.edu

ISSN: 2156-0676

Published by University of Southern California Libraries for the International Feuchtwanger Society.

Articles copyright by the authors.

